

**Verband der Wohnungswirtschaft Rheinland Westfalen e.V.**  
**(VdW Rheinland Westfalen)**

**6. FORUM WOHNUNGSWIRTSCHAFT**

"Zukunftsicheres WohnLeben – Neue Wege zur Integration"

am 5. und 6. Juni 2007 in Siegen

---

Rede

Verbandsdirektor Burghard Schneider

Wie kann zukunftsicheres WohnLeben in Zeiten des demographischen Wandels gestaltet werden? Das ist die Leitfrage, unter der das Forum Wohnungswirtschaft seit nunmehr fünf Jahren steht. Und auch das 6. Forum Wohnungswirtschaft reiht sich darin ein.

Für das diesjährige Forum haben wir einen der bedeutsamsten Aspekte des demographischen Wandels ausgewählt: Die zunehmende kulturelle Vielfalt in unserer Gesellschaft und in unseren Wohnquartieren, die sich als Folge jahrzehntelanger Zuwanderung eingestellt hat.

Von zentraler Bedeutung ist das Thema allein aufgrund seiner quantitativen Dimension. Zwar scheint der Ausländeranteil mit bundesweit 8,8% gar nicht einmal so hoch zu sein. Aber die Zahl täuscht. Der Ausländeranteil verliert immer mehr an Aussagekraft.

Denn der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund, also einschließlich der Zuwanderer, die einen deutschen Pass haben, liegt - wie das Statistische Bundesamt ermittelt hat - bundesweit mit 15,3 Mio. Menschen bei 19% - also beinahe doppelt so hoch wie der Ausländeranteil. Und in NRW liegt er noch höher, und in den Großstädten abermals höher.

Und er steigt weiter rapide an – auch ohne weitere Zuwanderung, allein schon aufgrund der Altersstruktur der Zugewanderten und der Einheimischen. Schon im Jahr 2015, also in gerade einmal sieben Jahren, wird in unseren Großstädten die Mehrheit der unter 50jährigen einen Migrationshintergrund aufweisen. Und noch in diesem Jahrhundert werden in Deutschland mehr Menschen mit als ohne Migrationshintergrund leben.

Für die Wohnungswirtschaft bedeutet das nicht nur, dass sie lernen muss, mit kultureller Vielfalt umzugehen - auch und gerade nach einer vor wenigen Tagen veröffentlichten Umfrage der „International Herald Tribune“, wonach in Deutschland 55 % der Bundesbürger der Auffassung sind, die Zahl der Migranten sei zu hoch.

Mit kultureller Vielfalt umgehen, das musste sie zwar schon, als es vor rund 50 Jahren galt, die Gastarbeiter mit Wohnraum zu versorgen. Aber heute bedeutet es für sie, dass die Migranten in Zukunft die wichtigste Zielgruppe für ihre Produkte bilden werden. Es werden die Menschen mit Migrationshintergrund sein, die die Lücken füllen werden, die der demographische Wandel schlagen wird – auf dem Wohnungsmarkt genauso wie auf dem Arbeitsmarkt oder in der Sozialversicherung.

Und das gilt nicht nur für das Vermietungsgeschäft. Das gilt auch für das Bauträgergeschäft. Schon heute ist es insbesondere in den Großstädten nicht selten, dass 30, 40 % der Käufer von Eigenheimen einen Migrationshintergrund aufweisen. Das ist eine konkrete Erscheinung des demographischen Wandels.

Wenn die Migranten also zu unserer quantitativ bedeutsamsten Kundengruppe werden, dann wird unsere Kompetenz, mit kultureller

Vielfalt umzugehen, zu einem Schlüsselfaktor für den unternehmerischen Erfolg.

Nun werden Sie sich fragen: „Was ist so neu daran?“ Denn das erste Abkommen zur Anwerbung von Gastarbeitern ist doch bereits im Februar 1956 abgeschlossen worden, übrigens mit Italien. Das heißt, wir haben doch bereits 51 Jahre Zuwanderung hinter uns gebracht. Und wir müssten doch allmählich wissen, wie wir die Integration der Zuwanderer bewerkstelligen.

Müssten wir, in der Tat. Aber tun wir es?

Wenn wir auf die Politik schauen, auf die Zuwanderungs- und auf die Integrationspolitik, aber auch auf die Bildungspolitik, auf die Arbeitsmarktpolitik und auf die Stadtentwicklungspolitik, dann fällt die Antwort eindeutig negativ aus.

Denn 51 Jahre Zuwanderung sind auch 51 Jahre Augenverschließen, 51 Jahre Untätigkeit und 51 Jahre voller Lebenslügen. Mit der Zuwanderung sind wir genauso umgegangen wie mit anderen Aspekten des demographischen Wandels: Erst haben wir sie nicht richtig zur Kenntnis genommen, dann verdrängt, dann gesagt, es wird sich schon

alles irgendwie von selbst lösen. Und in jedem Falle haben wir so lange gewartet, bis das Problem richtig groß geworden ist.

Die erste Lebenslüge stand schon ganz am Anfang der Gastarbeiteranwerbung in den fünfziger und sechziger Jahren. Sie hieß „Rotation“. Wir sind damals davon ausgegangen, dass die Gastarbeiter nur für kurze Zeit in Deutschland bleiben und dann wieder in ihre Heimatländer zurückkehren werden.

Für uns war das eine bequeme Vorstellung, weil sie uns von der Pflicht entlastete, irgendetwas für die Integration der Zugewanderten tun zu müssen. Im Gegenteil, aus dieser Zeit stammt der heute noch angebotene muttersprachliche Unterricht für die Kinder der Zuwanderer, damit sie im Heimatland reintegrationsfähig bleiben sollten.

Diese Lebenslüge platzte spätestens mit dem Anwerbestop im Jahr 1973, der das genaue Gegenteil von dem erreichte, was er bezweckt hatte: nämlich, dass der Ausländeranteil rapide in die Höhe schoss. Er tat dies, weil der Anwerbestop für die ausländischen Arbeitnehmer bedeutete, ihre Familienangehörigen nachzuholen und sich auf einen dauernden Aufenthalt in Deutschland einzurichten.

Jetzt wurde die Lebenslüge „Rotation“ abgelöst von der nächsten Lebenslüge. Sie hieß „Assimilation“. Man ging davon aus, dass sich die Zuwanderer quasi von selbst an die deutsche Gesellschaft anpassen würden – gern auch mit Verweis auf die gelungene Integration der polnischen Bergarbeiter und den berühmten „Schalker Sturm“. Dabei wurde allerdings vergessen, dass im Kaiserreich auch eine aktive Integrationspolitik verwirklicht wurde.

Auch diese Lebenslüge war für uns Deutschen sehr bequem, erforderte sie doch ebenfalls keinerlei Leistungen von unserer Seite, denn die Last der Integration sollte von den Zuwanderern allein geschultert werden. Und „Assimilation“ wurde als einseitige Anpassung der Zuwanderer an die deutsche Gesellschaft interpretiert, die ihrerseits vollkommen unverändert bleiben sollte.

Auch diese zweite Lebenslüge funktionierte nicht. Es wurde schnell, nicht zuletzt in unseren Wohnsiedlungen, überdeutlich, dass es nicht zu einer automatischen Anpassung kommen würde. Im Gegenteil, in bestimmten Wohnquartieren entwickelten sich regelrechte Ghettos mit eigener Infrastruktur, eigenen Milieus und eigenständiger sozialer Organisation.

Aber auch das konnte man für sich noch positiv wenden, indem man eine dritte Lebenslüge aufbaute: Die der „multikulturellen Gesellschaft“. Denn „multikulturelle Gesellschaft“ bedeutete, dass man sich nun gar nicht mehr um Integration bemühte. Die Zuwanderer sollten ihre kulturelle und sprachliche Eigenständigkeit erhalten und bewahren. In der kulturellen Vielfalt - viele sagten auch, in der Internationalisierung - wurde ein Wert an sich gesehen.

Die sozialräumliche Segregation wurde von den Anhängern des Konzepts der „multikulturellen Gesellschaft“ sogar bewusst gefördert - als Basis für die Entwicklung ethnisch geprägter sozialer Milieus.

Dass zu diesen Milieus auch religiöser Fundamentalismus, politische Radikalisierung, Ablehnung westlicher Werte und Lebensstile und die Pflege traditioneller, patriarchalischer Verhaltensmuster bis hin zu Ehrenmorden gehörten, wurde nur allzu gern übersehen. In dieser Phase hatte man manchmal den Eindruck, als würden Integrationspolitiker alles gut heißen, was Migranten tun - allein deshalb, weil es zur Steigerung kultureller Vielfalt beiträgt.

Erst in den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die „multikulturelle Gesellschaft“ ein höchst gefährlicher Irrweg war. Denn sie

fördert nicht die Integration, sondern die Separation der Kulturen. Und sie fördert die soziale Ausgrenzung der Migranten aus unserer Gesellschaft.

Die „multikulturelle Gesellschaft“ ist eine Illusion, die in erster Linie zu Lasten der Migranten geht. Wenn jeder fünfte Jugendliche mit Migrationshintergrund ohne Hauptschulabschluss in das Leben geht, wenn mehr als die Hälfte der Jugendlichen mit Migrationshintergrund keine Berufsausbildung erwerben, wenn die Arbeitslosenquote unter den Migranten fast dreimal so hoch ist wie unter den Deutschen, dann dokumentiert das geradezu die fürchterlichen Ergebnisse der Ideologie der „multikulturellen Gesellschaft“.

Seit den neunziger Jahren hat sich dann erfreulicherweise zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass das bloße Nebeneinander der kulturellen Gruppen nicht funktioniert, sondern dass wir die Begegnung zwischen den Bevölkerungsgruppen fördern müssen. Das interkulturelle Nachbarschaftsfest mit Lahmacun und Volkstanz symbolisiert den Ansatz der interkulturellen Begegnung am treffendsten.

Aber auch das reicht nicht aus. Wir gehen heute und morgen in unserem 6. Forum Wohnungswirtschaft einen Schritt weiter, wenn wir ausloten, wie transkulturelle Quartiere gestaltet werden können.

Der Begriff der „transkulturellen Integration“ ist brandaktuell - so aktuell, dass die meisten von Ihnen ihn bis vor kurzem noch nie gehört hatten. Das verwundert auch nicht.

Zwar ist der Begriff der Transkulturalität in der Wissenschaft schon vor 12 Jahren entwickelt worden, hat aber - um es salopp zu sagen - bislang in den akademischen Elfenbeintürmen herumgedümpelt, obwohl er ein ganz modernes Konzept der Integration darstellt. Und das wollen wir erstmals in der und für die Wohnungswirtschaft in diesem Forum aufgreifen.

Dieses spannende Thema ist so aktuell, dass wir in diesem 6. Forum Wohnungswirtschaft keine fertigen Modelle präsentieren können.

Das ist auch nicht die Aufgabe des Forums. Das Forum hat sich bewährt, Anstöße zu geben, an vorderster Front der Innovation zu stehen.

Wir wollen in diesem 6. Forum Wohnungswirtschaft wieder einen hochinnovativen Denkansatz vorstellen. Wir wollen Chancen und Risiken ausloten. Wir wollen Positionen, Erwartungen und Anforderungen der verschiedenen Akteure kennen lernen, um sie durchaus auch kontrovers zu diskutieren.